

Lilli Gast
Libido und Narzissmus

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Lilli Gast

Libido und Narzissmus

**Vom Verlust des Sexuellen
im psychoanalytischen Diskurs**

Eine Spurensicherung

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Unveränderte Neuauflage der Ausgabe von 1992 (Tübingen: edition diskord)
© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Henri Matisse, *Le bonheur de vivre*, 1905/1906
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3455-7

INHALT

Vorwort zur Neuausgabe	I
Einführung	11
 I. Geschichte und Entwicklung der Narzißmusfigur Freuds. Die Anfänge. Das Original	 21
 Das diskursive Vorfeld des Narzißmuskonzepts. Die erste paradigmatische Krise der Freudschen Metapsychologie Zur Vorgeschichte des Narzißmusbegriffs bei Freud	 24
Die Einsprüche Adlers und Jungs gegen die Freudsche Libidotheorie. Erste Revisionsversuche	27
 Die Inauguration des Narzißmuskonzepts und die Neuordnung der Triebtheorie	 43
Die Narzißmusfigur zwischen Jungs Triebmonismus und Adlers Ich-Psychologie. Das Verhältnis von Libido, Narzißmus und Ich-Konstitution	 46
Das Konstrukt des primären Narzißmus als Konstitutionsfigur des Psychischen. Überlegungen zum »Urzustand«. Das zentripetale Moment	 52
Das Konstrukt des primären Narzißmus als Kontrapunkt zu Adlers Minderwertigkeitslehre und Jungs Triebmonismus	 62
Der Narzißmus im Spannungsfeld der Triebdualität. Die Erschließung der »dritten Dimension« in der Rotation. Die dialektische Struktur der Narzißmusfigur	 66
Narzißmus zwischen innerer und äußerer Welt. Vom Narzißmus zum Objekt. Das zentrifugale Moment	 68
Das Ich-Ideal und die Relativität der Entfernung vom Narzißmus	68

Exkurs: Freuds ›Ichideal‹ und Adlers ›Persönlichkeitsideal‹	70
Der »sekundäre« Narzißmus zwischen Ichlibido und Objektlibido	75
Die ›Eigenlogik‹ der narzißtischen Frau. Narzißmus und Objektwahl	79
Exkurs: »Katzen sind immer noch die Weiber«.	
Lou Andreas-Salomé, Friedrich Nietzsche und die Wiener Moderne	84
Das ökonomische Verhältnis von Ichlibido und Objektlibido.	
Lieben und Geliebtwerden	93
 Das Dreieck Freud-Jung-Adler und das Problem der ›Uranfänglichkeit‹ des Psychischen.	
Das erkenntnislogische Dilemma der ontologischen Rückgründung	97
Trieb und Unbewußtes bei Freud. Das Aporem	98
Die Kollektivpsyche Jungs.	
Der Rekurs auf die Mythologie	106
Organminderwertigkeit und »Urwille« bei Adler.	
Der Rekurs auf die biologische Anthropologie	114
Der Narzißmusbegriff im Dreieck	116

II. Erste Rezeptionen des Freudschen Narzißmuskonzepts am Vorabend der Emigration der Psychoanalytischen Gemeinschaft. Das Phänomen der perspektivischen Verzeichnung

120

Die Entsexualisierung des Narzißmus am Beispiel der Modifikationen Ferenczis. Die Sehnsucht nach dem Paradies	123
Exkurs: Freud und Ferenczi	123
Rezeption des Freudschen Narzißmuskonzepts im Umfeld der ›Weiblichkeits-Debatte‹ der Psychoanalytischen Gemeinschaft bis 1934	143
Weiblichkeit als narzißtische Wunde	153
Weiblichkeit als narzißtische Regression	160
Weiblichkeit als Entfaltung einer genuinen Disposition	165

III. Die begriffslogischen Metamorphosen des Narzißmus- konzepts im amerikanischen und britischen Exil und seine Bedeutung für die Entwicklung der post-freudianischen psychoanalytischen Metatheorie. Die zweite paradigmatische Krise der Freudschen Metapsychologie	175
A. Der Narzißmus zwischen Anpassung und Glück. Der psychoanalytische Diskurs in Nordamerika	175
Die Zähmung der Triebe und die Autonomie des Ich. Narzißmus zwischen Krieg und Frieden	191
Das Streben nach Glück und die Verwirklichung des Selbst. Narzißmus zwischen »wahrem« und »falschem« Selbst	219
B. Der Narzißmus auf dem Weg vom Uterus in die Milchflasche. Der psychoanalytische Diskurs in Großbritannien	250
Narzißmus und Objektspaltung im phantasmatischen Raum. Narzißmus zwischen Neid und Vergeltungsangst	254
Exkurs: Cursorische Inspektion der Rezeption der Beiträge Ferenczis und Kleins in der Narzißmustheorie Grunbergers	290
Narzißmus und primäre Objektliebe. Narzißmus zwischen »unio mystica« und »Sprachverwirrung«	295
Narzißmus und Objektspaltung im interpersonellen Raum. Narzißmus zwischen Hunger und Kontaktbegehren	314
C. Die anglo-amerikanische Synthesis und die Frage des Paradigmenwechsels	327
Zwischenhalt: Erneute Betrachtung des primären Narzißmus. Narzißmus und frühe Objektbeziehung	337

IV. Die Universalisierung des Narzißmus in der Psychologie des Selbst als Höhepunkt der Entsexualisierung des psychoanalytischen Diskurses. Narzißmus zwischen »Individuation« und Selbstwerdung	350
Die endgültige ›Befreiung‹ des Narzißmus aus der Triebumklammerung und seine Rehabilitierung. Narzißmus zwischen archaischer Wut und kosmischer Weisheit	354
Der ›Triumph‹ des Narzißmus. Narzißmus als Paradigma. Historische Einordnung	376
Der ›moderne Narzißmus‹ und das Veralten der Psychoanalyse	380
V. Narzißmus zwischen Vergangenheit und Zukunft. Rückschau und Ausblick	389
Die Vergangenheit des Narzißmus. Rückschau	390
Die Zukunft des Narzißmus. Ausblick	397
Resümee	421
Literatur	427
Personenregister	443

*Für Maria, die mit mir durch die Zeit reist ...
... und für Tilda, der die Zukunft gehört*

Vorwort zur Neuausgabe

Es kommt sicherlich nicht allzu häufig vor, dass ein Buch so viele Jahre nach seiner Erstveröffentlichung einen »zweiten Frühling« erfährt. Tatsächlich hat sich an seinem Anliegen bis heute nichts geändert – ganz im Gegenteil: Die triebtheoretische Fundierung der Psychoanalyse, die doch so zentral für die psychoanalytische Denkbewegung und für die aus ihr hervorgehende Theorie des Subjekts ist, scheint aus dem zeitgenössischen Theoriediskurs weitgehend verschwunden zu sein. Und doch war es, neben der Erkundung und Konzeptualisierung des Unbewussten, die begriffslogische Entfaltung der Triebfigur, jenes gleichermaßen sinnliche wie hochabstrakte und irritierend eigensinnige Konstrukt, an der sich die Episteme der Freud'schen Metapsychologie und mit ihnen die Begründung der Psychoanalyse als distinkte Wissenschaft konturiert haben.

In seiner Schrift »Was ist ein Autor« von 1969 bezeichnete Michel Foucault Sigmund Freud als einen der letzten Diskursbegründer, denn seine wissenschaftliche Erkundung des Unbewussten und seine Analyse der Verfasstheit unseres Seelenlebens habe unser Selbstverhältnis und unser Selbstverständnis auf eine Weise durchdrungen, die uns in unserer Selbstreferenz im Grunde keine Wahl mehr lässt. Tatsächlich ist das Nachdenken des abendländisch geprägten Menschen über sich selbst nach Freud nicht mehr, wie es vor Freud gewesen war: unsere Sicht auf uns selbst, die Wege unserer Selbstreflexion, die Art und Weise, wie wir uns und einander Rechenschaft ablegen über unser Verhalten, unsere Motive, unsere Gefühle, über unsere Wünsche, Sehnsüchte und über unsere Konflikte findet nun in einer von psychoanalytischen Denkfiguren durchwirkten Diskursformation statt, und zwar ganz unabhängig von unserer persönlichen Haltung diesen Theorien gegenüber. Wir deuten uns selbst und andere entlang der Strahlkraft dieser Konzeptualisierungen von Innerlichkeit und Psyche. Unser Zugang zu uns selbst und anderen, die Art und Weise, wie wir Realität konstruieren und wahrnehmen, ist also wesentlich vom Diskurs der Psychoanalyse formatiert, der die Bilder und Begriffe bereitstellt, anhand derer wir Wirklichkeit zugleich erzeugen und interpretativ erschließen. Als Grundpfeiler einer jeden, so auch dieser Diskursbegründung bezeichnet Foucault die Entfaltung von Transformationsregeln, die nicht nur künftige Weiterentwicklungen, sondern ebenso Abweichungen, Differenzen, Einsprüche und auch Zurückweisungen überhaupt erst ermöglichen – sie sind also gleichsam die *specifica differentia* einer umschriebenen Diskursformation.

Freuds Konzept des Unbewussten, ja mehr noch: die Entfaltung der Architektur des psychoanalytischen Erkenntnisraumes, beruht wesentlich auf einem triebtheoretischen Fundament, das sich wiederum einer radikalen Umdeutung des Triebbegriffs verdankt. Der französische Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty bezeichnet den Trieb sensu Freud als eine Disposition, deren konkrete Ausgestaltung indes »erst am Ende einer *schwierigen individuellen Geschichte*« erkennbar wird. Er erfasst damit das zentrale Moment, welches das Triebverständnis der Psychoanalyse von dem der Biologie und noch mehr von jeglichem biologistischen Denken trennt und stattdessen den Blick auf die innere Verfasstheit des Subjekts und dessen Ontogenese, dessen Tribschicksal lenkt. Mit Freud wechselt der Trieb als nun genuin *psychoanalytischer* Terminus die Seiten – von der Biologie zur Psychologie, von einer Instinktgeleitetheit zur Gestaltungs Offenheit des Subjekts in seiner biografischen und historischen Gewordenheit.

Indem also Freud den vielgestaltigen Emanationen des Triebes oder, wie man auch sagen könnte, dem ontogenetischen Schicksal, das die Libido in den Fährnissen der Verwicklungen von Triebansprüchen und Realitätsforderungen erfährt, folgt, öffnet er den Weg hinein in die innere Ausgelegtetheit des Subjekts, in seine Dezentriertheit, seine Zerrissenheit, seine Konflikthaftigkeit aber eben auch in seine Widerständigkeit, seine Wünsche, seine Antriebe, sein Begehren und seinen Eigensinn im buchstäblichen Wortsinn.

Darin, in dieser ebenso filigranen wie avancierten Subjekttheorie, liegt – bis heute und vielleicht mehr denn je – das kritische und aufklärerische Potenzial der Psychoanalyse.

Ich danke dem Psychosozial-Verlag und seinem Verleger Johann Wirth für diese Neuausgabe.

Vor allem aber danke ich den vielen Generationen meiner Studierenden insbesondere an der Freien Universität Berlin, an der Leibniz Universität Hannover und an der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin. Mit ihnen die Psychoanalyse in ihrem Facettenreichtum immer wieder neu und auch immer wieder anders zu entdecken und dabei ihrer Neugierde, ihrer Lust am Denken und am Weiterdenken zu begegnen, war und ist ein wunderbares intellektuelles Abenteuer und eine große persönliche Bereicherung.

Berlin im März 2025
Lilli Gast

»Die Wahrheit der Psychoanalyse liegt darin, daß sie ihren herausforderndsten Hypothesen die Treue hält.«

Herbert Marcuse

Einführung

Der erste Schritt vor dem zweiten

Die vorliegende Studie befaßt sich mit einer Analyse der Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte des Freudschen Narzißmuskonstrukts. Im Vorfeld stand die Frage, inwieweit die narzißtische Qualität geschlechterdifferent formulierbar sei. Eine erste Durchsicht prävalenter zeitgenössischer Narzißmus-Auffassungen ergab, daß das Narzißtische hier zutiefst geschlechtsneutral, um nicht zu sagen: geschlechtslos modelliert wird, wobei allerdings das deutliche Überwiegen von Fallvignetten männlicher Patienten nachdenklich stimmte. Zudem zeigte sich in einer vergleichenden Gegenüberstellung des heutigen Narzißmusverständnisses mit der Freudschen metapsychologischen Formulierung des Narzißmus, daß das kontemporäre Begriffsverständnis dem ursprünglichen nachgerade diametral gegenübersteht. Was also meinen wir, wenn wir vom Narzißmus sprechen – eine Verhaltensweise, eine Entwicklungsstufe, eine mehr oder minder pathologische psychische Struktur, eine ›Störung‹? Und wie verhält sich – eingedenk dieser Ungereimtheiten – der Narzißmus / das Narzißtische zur psychoanalytischen Metatheorie? Welcher Metatheorie? Das aufgeregt-eifrige, zuweilen geschwätzige Sprechen über den Narzißmus, vom Narzißtischen, vermag von der Verwirrung, der Ratlosigkeit, ja der faktischen Sprachlosigkeit nur schwerlich abzulenken.

Angesichts dieser Fragen kristallisierte sich als unerläßliche Notwendigkeit heraus, den Narzißmusgedanken gleichsam rückwärts zu treiben und dessen Metamorphosen und Mutationen im Verlauf seiner überaus bewegten Geschichte nachzugehen. Hierbei wurde schnell deutlich, daß die theoretische Entwicklung des Narzißmusbegriffs von jener der Libidotheorie Freuds nicht losgelöst betrachtet werden kann, ja mehr noch, daß eine Analyse des metatheoretischen Schicksals der Narzißmusfigur das Schicksal der Freudschen Metapsychologie im post-freudianischen Diskurs paradigmatisch in sich einschließt. Mit anderen Worten: Der diskursive ›Rückbau‹ der Libidotheorie und die damit einhergehende ›Entleiblichung‹ der Psychoanalyse, ihre Entsexualisierung, welche gewiß nicht ohne Rest in der Verschiebung des Interesses der psychoanalytischen ›Wissenschaftsgemeinde‹ von ödipalen zu präödipalen / prägenitalen Prozessen aufgeht, sondern darüber hinaus von der spezifischen und qualitativ unterschiedenen psychosexuellen Entwicklung der Geschlechter absieht und dergestalt den Differenzdiskurs verweigert, bildet sich in besonders pointierter und prononcierter Form in der Ideen- und

Konzeptgeschichte des Narzißmus ab und modelliert seine metapsychologische Formulierung ebenso wie deren klinische Implikationen.

Wie es aussieht, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt und angesichts der derzeitigen Lage der psychoanalytischen Theoriebildung die Problemstellung einer Geschlechterdifferenz im Narzißmus nicht in direkter Zugänglichkeit aufzugreifen, sondern bedarf einer vorbereitenden Analyse des ideengeschichtlichen Panoramas und der logischen Struktur des Narzißmusbegriffs. Die Frage nach dem Verbleib der Geschlechtlichkeit des Narzißmus, die folglich als notwendige Voraussetzung für die Formulierung seiner möglichen geschlechterdifferenten Qualität überhaupt betrachtet werden muß, aber ist unablässig eingebunden in die Frage nach dem Verbleib des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs schlechthin. Diese historischen und erkenntnislogischen Untiefen auszuleuchten, ist das Anliegen dieser Studie.

Narziß und Ödipus zwischen Historismus und Historizität

Freud schrieb 1923: »Man versteht die Psychoanalyse immer noch am besten, wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt«¹. Zweifellos ist dieses Diktum heute gültiger denn je, legt doch schon ein flüchtiger Blick auf die zeitgenössischen Diskurse der Psychoanalyse nicht nur deren immense Diversifikation offen, sondern mit ihr zugleich die profunde Ahistorizität, ja die ›Entfremdung‹ der psychoanalytischen Wissenschaftsgemeinde von ihrer eigenen Geschichte, von der sie doch – und diese ›geschichtslose Geschichtlichkeit‹, um ein Wort H.Leupold-Löwenthals aufzugreifen, das er in einem anderen Zusammenhang prägte, aufzuzeigen, bildet eine weitere Intention der vorliegenden Studie – gleichsam ›unbewußt‹ geleitet ist, von der sie schließlich, scheinbar unbemerkt, immer wieder eingeholt wird und dies auf eine Weise, die an die unaufhörliche Wiederkehr des Verdrängten gemahnt.

Die Debatte um den ›narzißtischen Sozialisationstypus‹, die Rede vom ›Zeitalter des Narzißmus‹ (Lasch), die ›Allzweck-Diagnose‹ der ›narzißtischen Persönlichkeitsstörung‹ legen Zeugnis davon ab, wie sich der psychoanalytische Diskurs nicht nur der metatheoretischen Anerkennung der Zweigeschlechtlichkeit der Subjekte längst entzogen hat, sondern auch auf dem besten Weg ist, sich in eine recht pragmatische und vordergründige, sozialpsychologisch orientierte, Sozialisationstheorie zu verwandeln.

Ist die Gedankenwelt Freuds Teil der Historie geworden, zu einem

¹ S. Freud, GW XIII : 211

überkommenen Abschnitt der Geschichte, dem freilich ein ehrenvolles Andenken gewahrt wird, das aber zu den aktuellen Problemen menschlicher Lebenspraxen und Seinweisen von uns Heutigen nichts mehr beizutragen hat? Oder handelt es sich bei den kontemporären psychoanalytischen Übereinkünften letztlich doch um konsequente Fort- und Weiterentwicklungen damaliger Grundlegungen? Gewiß ist eines: nämlich in welcher eklatanter Weise die post-freudianische Psychoanalyse die transgenerationale Weitervermittlung und Fortentwicklung ihrer metatheoretischen und metapsychologischen Modellierungen unterschlagen hat, wie ahistorisch ihre Theoriebildung ins Werk gesetzt wurde. Ist dies nicht umso erstaunlicher, als doch gerade der historische Zugang, die Spurensuche in der Vergangenheit des Subjekts, der psychoanalytischen Methodologie per definitionem inhärent ist?

Erst in den letzten Jahren ist – bezeichnenderweise vornehmlich außerhalb des institutionalisierten Mainstreams – eine gewisse Nachdenklichkeit über den metatheoretischen und wissenschaftspolitischen Kurs der Psychoanalyse eingeleitet. Russell Jacobys Arbeiten ebenso wie die Einschaltungen von Helmut Dahmer, Mario Erdheim, Paul Parin und Peter Passett², um nur einige zu nennen, ebneten den Weg für eine Rückbesinnung auf die überaus weitreichende Erkenntnis- und Kulturtheorie Sigmund Freuds – auf eine psychoanalytische Denktradition also, die das libidinöse Moment als das subversivste erkannte und ihren Subjektbegriff, ihre Einsicht in die konfliktverstrickte und schuldbeladene *conditio humana* aus der antithetischen Gegensätzlichkeit von Libido und Kultur, Triebwunsch und Verzichtsforderung entfaltete.

Interessanterweise aber polarisieren sich ›Haupt- und Gegenstrom‹ des psychoanalytischen Diskurses gegenwärtig in der Verhandlung einer ödipal-sexuellen versus einer narzißtisch-asexuellen Modellierung der signifikanten Strukturelemente des Psychischen. Ödipus und Narziß, Libido und Narzißmus treten nun als unversöhnliche Kontrahenten in Erscheinung, die nicht einmal mehr die gleiche Sprache zu sprechen scheinen, die zwei inkompatible Paradigmen der Psychoanalyse, ja gar zwei ›Psychoanalysen‹ zu vertreten haben.

So uneingeschränkt zutreffend die Kritik an dem neuen Narzißmus-Paradigma auch ist, liegt ihre Schwäche doch in der erstaunlich geringen Gegenwehr gegen das Moment der funktionalisierenden *Entstellung* und der metatheoretischen Annexion, die der Narzißmusbegriff erfahren mußte. Es hat fast den Anschein, als wäre die Narzißmusidee Freuds zur

² Nach Fertigstellung dieses Manuskripts erschien ein Aufsatz von Peter Passett, auf den ich besonders hinweisen möchte, da er sich mit der vorliegenden Studie aufs beste verbindet. (Passett, 1991)

Opfergabe der Diskurskritik geworden, welche die um eine Resexualisierung bemühte Gegenbewegung dem Mainstream zur weiteren Entstellung im Grunde klaglos überläßt. Eine solche Akzeptanz der selbstpsychologischen Konzeptualisierung des Narzißmus aber, wie sie jener Polarisierung inhärent ist, läuft Gefahr, ebenso ahistorisch an die Freudsche erkenntnistheoretische und kulturkritische Psychoanalyse-Tradition anknüpfen zu wollen, wie deren Demontage vonstatten ging.

Das kontemporäre Narzißmus-Paradigma, wie es sich vor allem in Kohuts Narzißmustheorie des Selbst präsentiert, und wie es längst zum ›Allgemeingut‹, ja zum verbindlichen Standard des klinischen und begriffstheoretischen Narzißmusverständnisses geworden ist, kann selbst auf eine nahezu achtzigjährige Geschichte zurückblicken, ist also wahrhaftig kein von außen in die Psychoanalyse herangetragenem ›Fremdkörper‹, sondern integraler Bestandteil ihrer Historiographie wie auch ihrer Metatheorie. Folglich verstellt jenes *Ausschließungsverhältnis*, wie es letztlich beide Seiten argumentativ vertreten, den Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Psychoanalyse – auf eine Geschichte, die entscheidend von einer sukzessiven Entsexualisierung und einer eminenten Ausdünnung der erkenntnistheoretischen Tiefenschärfe geprägt ist, indem sie zwei dialektisch ineinander verwobene metapsychologische Konstrukte, nämlich die Libidotheorie und den Narzißmus, auseinandertreten ließ und dergestalt jenes Verhältnis der Unverträglichkeit überhaupt erst hervorbrachte.

Parallel zu den diskurskritischen Einwänden und mit ihnen eng verflochten, ist unter dem Eindruck der feministischen Rezeption der Psychoanalyse eine Revitalisierung der Bemühungen um eine psychoanalytische Weiblichkeitstheorie zu verzeichnen. Allerdings bildet der Topos des Narzißmus hier weniger den Referenzpunkt der Kritik; dieser bleibt vielmehr in dem Ringen um eine metatheoretische Formulierung der Geschlechterdifferenz weitgehend ausgeklammert.

Die vorliegende Studie verfolgt ganz gewiß keine Aussöhnung oder Annäherung der konkurrierenden Paradigmen, sondern will im Gegenteil über eine historische Aufarbeitung des Schicksals der Freudschen Narzißmusfigur den Anspruch auf eine Rückgewinnung des libidotheoretisch fundierten Narzißmusmodells als unverzichtbaren Bestandteil der psychoanalytischen Erkenntnistheorie und Kulturkritik geltend machen.

Ferner will die hier entfaltete Argumentation dafür werben, der solipsistischen Ahistorizität psychoanalytischen Tuns und Denkens, welche aus der psychoanalytischen Aufklärung endgültig eine Technik der Anpassung und Befriedung zu machen droht, mit einer wissenschaftshistorischen Analyse zu begegnen, denn nur eine ihrer Diskurs- und Problemgeschichte mächtige, ihrer Vergangenheit und ihrer Einbrüche gewahre

Wissenschaft kann sich in die Zukunft *hineinverlängern* ohne ihr Kostbarstes – ihre distinkte Identität und ihren der Aufklärung verpflichteten Erkenntnisanspruch – zu verlieren.

Ein erster Überblick. Standortbestimmung

In diesem Sinne nimmt die vorliegende Studie die Entwicklung der Narzißmuskonzeption in ihrer Verwobenheit mit der sukzessiven Rückdrängung und Desexualisierung der Freudschen Metapsychologie zum Gegenstand, wobei es im wesentlichen zwei, eng miteinander verknüpfte Hauptstränge sind, die sich durch die Arbeit hindurchziehen. Der formelle Aufbau der Studie folgt der historischen Analyseebene. Hier wird das Insistieren der durch Freud, Adler und Jung aufgeworfenen Problemstellungen und deren jeweils spezifische diskursive Problemzugänge in den Mutationen des Narzißmusbegriffs bis heute dingfest gemacht. Ein weiterer – epistemologischer – Strang untersucht die begriffslogischen Metamorphosen und Mutationen des Narzißmusbegriffs selbst und will den Aufweis erbringen, daß jegliche modifizierende Vereinnahmung des Narzißmuskonzepts resp. dessen metatheoretische Freisetzung aus dem Triebgeschehen nicht ohne Auswirkungen auf die erkenntnistheoretische Potenz der Libidotheorie bleiben kann, und daß umgekehrt jegliche modifizierenden Eingriffe in die Libidotheorie erhebliche Konsequenzen für die metapsychologische Verankerung und für das semantische Bedeutungsspektrum des Narzißmusbegriffs zeitigen muß.

Referenzpunkt der Analyse des ideengeschichtlichen Panoramas des Narzißmus ist die Metatheorie Freuds, an der sich die begriffslogischen und konzeptuellen Veränderungen messen lassen müssen. Freilich ist dies methodologisch gesehen nicht ganz unproblematisch, läßt dies doch eine Parteilichkeit erkennen oder doch zumindest eine vorgängig gebildete Überzeugung, die sich nicht durch eine eigens angestellte und ausführlich dokumentierte Reflexion des Freudschen Paradigmas rechtfertigen kann, gleichwohl aber die Bias der Untersuchung darstellt.

Ich möchte aber – möglichen Einwänden vorgreifend – zweierlei zu bedenken geben. Zum einen ist es für ein solches Unterfangen unerlässlich, von einer klaren, definierten Position aus zu sprechen, denn andernfalls würde eine Analyse der begriffs- und konzeptlogischen Veränderungen sowie deren Implikationen einer Verflüssigung anheim fallen, die den zur Frage stehenden Zusammenhang eher noch mehr verschleiern würde denn ihn zu erhellen. Die Argumente, die meiner Überzeugung nach für die Unverzichtbarkeit Freudscher Denkweisen, Grundlegungen und Begriffsfiguren sprechen, begleiten den Text durchgängig und fühlen sich

jener psychoanalytischen Denktradition verpflichtet, die auf dem unverbrüchlichen Zusammenhang von Triebtheorie und Kulturanalyse besteht, insofern sie die Triebtheorie als unverzichtbares Instrument der Kulturkritik begreift und auf der Anerkennung der Triebuntergründetheit der Antagonisten Subjekt und Kultur sowie auf der Einsicht in die strukturierende Kraft libidinös geformter Phantasmen und deren Unbewußtwerdung im Individuellen wie im Gesellschaftlichen beruht. Zum anderen will diese Studie – bei aller argumentativen ›Parteilichkeit‹ – keine schiedsrichtende Funktion zugewiesen bekommen. Mit anderen Worten: Zur Disposition steht nicht Recht oder Unrecht der vielfältigsten und ihrer Anlage nach recht unterschiedlichen Revisionen, sondern vielmehr, den originären und weitgespannten Erkenntnisanspruch der Psychoanalyse Freuds erneut geltend zu machen und in diesem Zusammenhang auf das Insistieren umschriebener Problemstellungen hinzuweisen, dem sich der Mainstream-Diskurs ganz offensichtlich entzogen hat – auf metatheoretische Problemstellungen also, die nach wie vor in hohem Maße virulent sind und selbst durch die Beschwörung einer ›modernen‹ Psychoanalyse oder durch neue Gegenstandsbildungen letztlich nicht zum Schweigen gebracht werden können. Aus dieser Intention leitet die vorliegende Studie auch das Recht her, die klinisch-praktische Ebene weitgehend auszuklammern resp. diese nur mittelbar zu berücksichtigen. Der Schnittpunkt beider genannter Aspekte bildet sich in gewisser Weise im vorliegenden Text selbst ab: das beharrliche Insistieren der ungelösten und epistemologisch wahrscheinlich unlösbaren und unabschließbaren Topoi schreibt sich, wenn man so will, in den Duktus des Textkörpers ein, setzt sich dort fort.

So widmet sich der erste Teil der Entstehungsgeschichte der Freud'schen Narzißmusfigur im Kontext der die Kohärenz der Psychoanalytischen Gemeinschaft erschütternden Auseinandersetzungen mit Adler und Jung sowie der in diesem diskursiven Dreieck aufgeworfenen Problemstellungen. Vor diesem Hintergrund erfolgt hier eine Konstruktanalyse mit dem Ziel, das gnoseologische Verhältnis von Narzißmus und Libido in der ursprünglichen Fassung des Narzißmusbegriffs zu klären.

Der zweite Teil befaßt sich mit der frühen Rezeption des Narzißmuskonzepts, die bereits erste Ansätze seiner Entsexualisierung und Freisetzung aus der Triebdynamik erkennen läßt. Überprüft wird hier vor allem der Beitrag Ferenczis, der sich im weiteren Verlauf der Untersuchung als weichenstellend für die post-freudianische Psychoanalyse erweisen soll. Des weiteren wird die Frage nach der (Zwei-) Geschlechtlichkeit des Narzißmus sowie nach dem Verhältnis von Narzißmus und Geschlechtskonstitution auch an die große ›Weiblichkeits- und Sexualitätsdebatte‹ der 20er und 30er Jahre herangetragen, deren Kontroversen die Gemüter

der Psychoanalytischen Gemeinschaften in Wien, Berlin, Budapest und London erhitzten.

Die historische Aufarbeitung des metatheoretischen Schicksals der Narzißmusfigur folgt dem Exodus der Psychoanalytischen Gemeinschaft in ihr US-amerikanisches und englisches Exil. Damit steht der wohl folgenreichste Abschnitt der psychoanalytischen Wissenschaftsgeschichte im Mittelpunkt des dritten Teiles: die Zerschlagung der psychoanalytischen Landesverbände Österreichs, Deutschlands und Ungarns sowie ihrer wissenschaftlichen Infrastrukturen durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Die Vertreibung der traditionellerweise nonkonformistischen Psychoanalyse aus dem kontinentalen Europa führte paradoxerweise zu ihrer Konformisierung und gesellschaftlichen Vereinnahmung im amerikanischen und britischen Exil.

Im ersten Abschnitt werden die kulturellen Rahmenbedingungen der ihrer Wurzeln beraubten exilierten Psychoanalytiker in den Vereinigten Staaten auf ihre Implikationen für die »Entkernung« (Dahmer) der psychoanalytischen Metapsychologie und Erkenntnistheorie untersucht. Besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der Rolle des Narzißmuskonzepts, auf dessen semantischem und begriffslogischem Bedeutungswandel im Kontext des sich neu formierenden Ich-psychologischen Mainstreams, wie er vor allem von Heinz Hartmann auf den Weg gebracht wurde, sowie im Zusammenhang mit den weitreichenden Revisionen des psychoanalytischen Subjektbegriffs durch die Schule der Neo-Freudianer (exemplarisch an Karen Horney und Erich Fromm). Ferner wird hier auch der Bogen zu einer Erörterung des Theorie-Praxis-Verhältnisses der Freudischen Psychoanalyse geschlagen, an die sich eine Diskussion der Konsequenzen anschließt, die eine funktionale Praxisgeleitetheit der Theoriebildung sowohl für das Verhältnis von Theorie und Praxis, als auch für die Intentionalität von klinischer Praxis zeitigen.

Parallel zum Siegeszug der Ich-Psychologie und zur Renaissance der idealistischen Kategorie der Persönlichkeit (Selbst) in Amerika ist die theoretische Entwicklung in Großbritannien von der Analyse der frühen Objektbeziehungen geprägt. Mit dieser Tradition befaßt sich der zweite Abschnitt des dritten Teiles.

Anhand der Beiträge Melanie Kleins, Michael Balints und William Fairbairns wird die sukzessive Veränderung der psychoanalytischen Gegenstandsbildung und deren Widerhall in einem modifizierten Narzißmusverständnis überprüft. Hier soll vor allem der Aufweis erbracht werden, wie sich der britische Diskurs immer mehr an den amerikanischen annäherte, bis sich beide psychoanalytischen Wissenschaftstraditionen schließlich in einem gemeinsamen Topos, der Adaption des Individuums an historisch reale Außenweltbeschaffenheiten und die Bedin-

gungen für einen störungsfreien Entwicklungsaufbau des Selbst, legierten.

Vor diesem Hintergrund erfolgt eine erneute Betrachtung des Verhältnisses von Objektbeziehung und dem Freudschen Konstrukt eines ›primären Narzißmus‹.

Der vierte Teil dieser Studie will den Nachweis führen, daß das zeitgenössische Narzißmus-Paradigma Kohuts das logische und konsequente Produkt einer Konvergenz des amerikanischen und des britischen Diskurses darstellt. Die Entsexualisierung und Banalisierung der psychoanalytischen Metapsychologie erreicht hier ihren Gipfelpunkt, und zwar auf dem Weg über eine hochkonzentrierte Verdichtung all der vielfältigen Metamorphosen und Mutationen des Narzißmusbegriffs, die dieser im Verlauf seiner Problemgeschichte erfuhr und die ihn aus der Triebdialektik freisetzen. Vor diesem Hintergrund wird Kohuts narzißmustheoretische Psychologie des Selbst auf ihre diskurshistorischen Antezedenzen untersucht – Antezedenzen, die bis in das historische Spannungsfeld von Freud, Adler und Jung zurückreichen.

Der fünfte und letzte Teil schließlich greift – nach einer zusammenfassenden Rückschau – die Frage einer geschlechterdifferenten Formulierung des Narzißmus, die ja im Vorfeld der Untersuchung erkenntnisleitend war, erneut auf. In diesem Zusammenhang werden nun vor allem gegenläufige Versuche einer Resexualisierung der psychoanalytischen Metapsychologie interessant, wie sie sich nicht zuletzt in neueren Ansätzen einer Weiblichkeitstheorie manifestieren. Vor dem Hintergrund der klassischen Modellierungen Lacans und Grunbergers werden drei kontemporäre Entwürfe (Janine Chasseguet-Smirgel, Christiane Olivier und Eva Poluda-Korte) einer kursorischen Inspektion unterzogen, die allein der Frage folgt, ob und wie sich in ihnen das Narzißtische auslegt, ob die in diesen Ansätzen angestrebte diskursive Wiedergewinnung der Geschlechterdifferenz das Narzißmuskonzept mit einbegreift. Damit kehrt die Studie an ihren Ausgangspunkt zurück und legt den Grundstein für eine weitere.

Danksagungen

Ich möchte diese Studie nicht beginnen lassen, ohne all denjenigen gedankt zu haben, die – in unterschiedlichster Weise – wesentlichen Anteil an ihrer Vorbereitung, Entstehung und Verwirklichung hatten.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich Frau Prof. Dr. Hilde Kipp, die mit ihren Anregungen und Fragen immer wieder neue Fährten auslegte, denen nachzugehen sich stets als lohnend erwies. Ihre Lust an der Erkenntnis machte jedes Gespräch zu einem Erlebnis und ließ damit zugleich jenes Moment aufblitzen, dem der psychoanalytische Diskurs einstmals sein Profil verdankte. Herrn Prof. Dr. Junker gebührt mein aufrichtiger Dank für das meiner Arbeit entgegengebrachte Interesse und für seine geduldige Unterstützung in meinem Ringen um innere und äußere Struktur. In ihm fand ich einen verständigen Ansprechpartner, der auch um die dunklen Momente in der Produktion eines Textes weiß.

Weitaus mehr als meinen tief empfundenen Dank aber schulde ich Herrn Prof. Dr. Gerd Heising, der mich an die Psychoanalyse heranführte und als väterlicher Mentor über viele Jahre hinweg in meinen – auch verschlungene Pfade nehmenden – Auseinandersetzungen begleitete. So waren es denn vor allem die zahlreichen Diskussionen mit ihm, in denen sich die Fragestellung dieser Arbeit entwickeln konnte, aber auch die gewiß ebenso zahlreichen Ordnungsrufe, den roten Faden nicht aus den Augen zu verlieren, die sie zu einem letztlich realisierbaren Projekt machten.

Doch ist es nicht allein der wissenschaftliche Austausch, der das Gedeihen dieser Studie beförderte. Danken möchte ich deshalb auch Frau Edith Gast, deren bodenständiger Anteilnahme ich mir nicht nur jederzeit gewiß sein konnte, sondern die sich in bemerkenswerter Uner-schrockenheit durch einen Berg unkorrigierter Manuskripte kämpfte und hierbei von unserer latenten Kontroverse »Freud oder Jung« absehen konnte.

Frau Dr. med. Maria Ossenbrink schließlich gilt mein Dank für ihre schier unerschöpfliche Gelassenheit, mit der sie das Werden meiner Arbeit mit all seinen Wechselfällen begleitete und für ihr Lachen, mit dem sie mir eine Brücke über so manche Durststrecke baute.

Diesem, meinem persönlichen »Dreieck« sei dieses Buch gewidmet.